

Otfried Höffe:  
 Demokratie im Zeitalter  
 der Globalisierung,  
 Verlag C. H. Beck München 1999,  
 476 S. (68 DM)

Der zu den Allerfleißigsten unter den Philosophieprofessoren deutscher Zunge zählende Autor – das Personenregister weist es aus: Höffe kann sich selbst öfter zitieren als jeden anderen Autoren, mit Ausnahme von Kant vielleicht – bietet eine umfassende Sicht auf das nationale, internationale und universale Problemensemble. Sein Lösungsvorschlag zielt auf eine den Subsidiaritäts- und Föderalprinzipien verpflichtete Weltrepublik, die sich den Bedingungen einer rechts- und sozialstaatlichen, freiheitlichen Demokratie unterwerfen solle.<sup>1</sup>

Unter Globalisierung versteht H. keine »Durchkapitalisierung der Welt« (womit aber Altvater sehr wohl das Wesen des Gegenwartsprozesses erfaßt hat),<sup>2</sup> das Subsidiaritätsprinzip leitet er nicht aus genuin christlichen Quellen (Enzyklika *Quadragesima anno 1931*) ab und seine Weltrepublik solle kein Globalstaat sein. Vielmehr schaffe oder verschärfe die Globalisierung, d.h. die dreidimensionale Entwicklung der menschlichen Schicksalsgemeinschaft als Gewalt-, als (auch wirtschaftliche) Kooperations- und als Gemeinschaft von Not und Leid einen Handlungsbedarf, der nach einer Rahmenordnung verlange, in der weltweit die Gewalt an das Recht und das Recht an Gerechtigkeitsprinzipien gebunden und schließlich das gerechte Recht einer subsidiären und föderalen Weltrepublik überantwortet werde (S. 14, 430). Diese Weltrepublik sei keine lebensferne Vision, die zur Ohnmacht des bloßen Sollens verurteilt ist, sondern »eine Utopie des Noch-Nicht, ein Ideal, dessen Verwirklichung die reale Menschheit rechtsmoralisch verpflichtet und zu dem sie, glücklicherweise, schon ein wenig unterwegs ist« (S. 430).

Innerhalb dieses Bezugsrahmens wird ein Lexikondimensionen annehmender Kanon argumentativ unterbreitet, in dem unter anderem eine vollständige (!) Liste von Gerechtigkeitsprinzipien (S. 140) sowie ein dreidimensionales Demokratiekonzept (herr-

schaftslegitimierende, herrschaftsausübende, partizipatorische Demokratie) enthalten ist (S. 107). Es werden die globalen Standards von Menschen-, Bürger- und Weltbürgerrechten (auch der sozialen Rechte, denen (S. 75) kein geringerer Rang zugewiesen wird als den Freiheitsrechten) ebenso erörtert wie die erforderlichen Institutionen, ein Weltgericht etwa. Das Recht, sogar die Pflicht zur sogenannten humanitären Intervention bei Menschenrechtsverletzungen wird entschieden erweitert: Der Mauerbau 1961, das Heiratsverbot mit Nichtglaubensgenossen in Moslem-Staaten, sogar die permanente hohe Arbeitslosigkeit legitimieren ein Interventionsrecht, freilich nicht unbedingt dessen legitime Anwendung (S. 394f.).

All dies und viel mehr wird im Ergebnis von Pro- und Kontra-Argumenten und der Berücksichtigung der jeweiligen historischen Dimension des Problems in bewunderswerter Fülle, Differenziertheit und Belesenheit ausgebreitet. Die Glaubwürdigkeit des ganzen Unternehmens leidet freilich unter einer von H. unbeantworteten, ja nicht einmal gestellten Frage: Welche gesellschaftlichen Ursachen haben bewirkt, daß die Gegenwartsverhältnisse innerhalb der Staaten und zwischen diesen ein solches Ausmaß an Krisen und Kriegen, an Ungleichgewichten zwischen der einen Supermacht und ohnmächtigen Mächten zuhauf, an Gegensätzen zwischen immer größer werdendem Reichtum auf der einen, immer größer werdender Armut auf der anderen Seite angenommen haben? Ohne eine vorausgegangene politiksoziologische Analyse gerät jede politikphilosophische Abhandlung in die Gefahr, als akademische Schönrederei beiseite geschoben zu werden, als eine Ansammlung hehrer Ideen, die von niemandem gescholten, aber von keinem ernstgenommen werden. Die Machtmotive der Mächtigen sind wie die Herrschaftsinteressen der Herrschenden seit eh und je immun gegen die Gerechtigkeitsgedanken der Gelehrten. Die Vision des freien Marktes für Alle harmoniert mit der Utopie des Wohlstands für Alle (S. 399), gewiß, aber eben nur auf der ideellen Ebene.

Vielleicht hätte es dem Realitätsgehalt seiner Monographie doch gut getan, wenn H. die Demokratie- und Gerechtigkeitstheorien von Materialisten und Sozialisten wenigstens als

Wetzstein des Verstandes zur Kenntnis genommen hätte,<sup>3</sup> auch wenn deren Literatur nicht bis in Tübingens Bibliotheken vorge- drungen zu sein scheinen.

HERMANN KLENNER

- 1 Neueste Demokratie-Monographien (von denen nur eine einzige in Höffes Literaturverzeichnis, S. 435-460, aufgenommen wurde): Alex Demirovic: Demokratie und Herrschaft, Münster 1997; Antony Giddens: Jenseits von Links und Rechts. Die Zukunft radikaler Demokratie, Frankfurt 1997; Gregor Husi: Der Geist des Demokratismus, Münster 1998; Eckard Jesse: Die Demokratie der Bundesrepublik Deutschland, Baden-Baden 1998; Erik Kuehnelt-Leddihn: Demokratie – Eine Analyse, Graz/Stuttgart 1997; Wolfgang Luthard: Direkte Demokratie, Baden-Baden 1994; Ingeborg Maus: Zur Aufklärung der Demokratietheorie, Frankfurt 1992; Karl Mittermaier: Demokratie, Darmstadt 1995; Stefan Przygode: Die deutsche Rechtsprechung zur unmittelbaren Demokratie, Baden-Baden 1995; Giovanni Sartori: Demokratietheorie, Darmstadt 1992; Rainer Schmalz: Reflexive Demokratie, Baden-Baden 1995; Danilo Zolo: Die demokratische Fürstenherrschaft, Göttingen 1997.
- 2 Elmar Altvater, Birgit Mahnkopf: Grenzen der Globalisierung, Münster 1997, S. 17.
- 3 Vgl. Uwe-Jens Heuer: Marxismus und Demokratie, Berlin 1989; ders.: »Zur Geschichte der marxistischen Demokratietheorie«, in: UTOPIE kreativ 59-1995, S. 29-40; Hermann Klenner: »Demokratiedefizite«, in: Zeitschrift Marxistische Erneuerung, 6(1995) 21, S. 15-21; Heuer/Klenner: Demokratie und Diktatur, Recht und Gerechtigkeit (Marxistische Le-sehefte 1), Berlin 1998.

Rainer Land/Ralf Possekel:  
Fremde Welten.  
Die gegensätzliche Deutung  
der DDR durch SED-Reformer und  
Bürgerbewegung in den 80er Jahren,  
Ch. Links Verlag Berlin 1999,  
312 S. (38,00 DM)

Nach der 1994 unter dem Titel »Namenlose Stimmen waren uns voran« veröffentlichten ersten Studie über politische Diskurse von Intellektuellen in der DDR legten die Autoren jetzt eine zweite Arbeit zu dieser Thematik vor. Ziel dieser Untersuchung ist es, die kollektiven Deutungs- und Handlungsmuster politischer Kommunikationsgemeinschaften zu analysieren, und zwar speziell bezogen auf die »dritte Generation«, also etwa zwischen 1976 und 1990.

Die Autoren unterscheiden hier zwei parallel zueinander verlaufende und kaum miteinander verbundene Diskurse, zum einen den im Umfeld der SED entstandenen »Reformdiskurs« und zum anderen den unter dem

Dach der evangelischen Kirche angesiedelten »Verweigerungsdiskurs«. Beide Diskurse prägten auf ihre Weise politische Identitäten und bestimmten bis 1989 maßgebend die intellektuelle Szene in der DDR. Daß es im politischen Alltag zwischen den beiden Gruppen, den »konspirativen Avantgardisten« und den »symbolhaften Verweigerern«, zu keiner Annäherung kam, diese sich vielmehr *fremd* blieben, bis zuletzt, und auch heute, zehn Jahre nach ihrem Scheitern und Überrolltwerden durch die Geschichte, *fremd* sind, ist eine Tatsache, die einer Erklärung bedarf. Land und Possekel versuchen eine solche, indem sie, gestützt auf empirisches Material (Interviews vor allem), die »zentralen Codes« bestimmen, die den Diskursen zugrunde liegen. Dabei sind sie, obwohl selbst Diskursakteure, um größtmögliche Objektivität bemüht, das heißt, sie behandeln die beiden Diskurse »als gleichwertig« (S. 13).

Es gelingt ihnen so, Wesentliches über die Spezifik beider Diskurse auszusagen, die entscheidenden Codes auszumachen und zu definieren sowie die jeweiligen Konsequenzen für das Verhalten der »Reformer« sowie der »Bürgerbewegten« aufzuzeigen. Mit dem Titel »Fremde Welten« brachten sie das Ergebnis der Analyse auf den Begriff. Sowohl in der Beurteilung der DDR als auch hinsichtlich ihrer Vorstellungen über mögliche Alternativen agierten die beiden Diskurse in der Tat weltverschieden.

Und ein vermittelnder Dialog fand nicht statt. Erhärtet wird diese Aussage dadurch, daß die »Fremdheit« in der Beurteilung der DDR, der Wende und der gegenwärtigen Situation bis heute andauert, denn nach wie vor verstehen sich nur Personen ein und desselben Diskurses.

So zutreffend und einleuchtend diese Darstellung ist, so ist sie doch nicht gänzlich frei von Schematismus. In dem Bemühen, die Diskurswelten der »Reformer« und der »Verweigerer« deutlich voneinander abzugrenzen, vernachlässigen die Autoren den zwischen den Diskursen pendelnden bzw. an beiden Diskursen partizipierenden Personenkreis. Die wenigen Hinweise, die es hierzu in dem Buch gibt, werden der Realität, wie der Rezensent aus eigener Erfahrung weiß, in ihrer widersprüchlichen Vielfalt nicht gerecht. Es

würde sich lohnen, dieser Frage einmal nachzugehen und die Diskurswelten nicht von ihrem »Kern« her zu analysieren, sondern von ihrem Rand aus, wo die Konturen verschwimmen und die Positionen der Akteure ambivalent bleiben.

Zu den Besonderheiten und Originalitäten dieses Buches gehört seine Darstellungsform: Theoretische Erklärungen wechseln mit persönlichen Erfahrungsberichten, Hypothesen mit Tatsachenbeschreibungen. Obwohl die erzählerischen Passagen, die verdichteten Interviews, insgesamt einen breiten Raum einnehmen, verliert sich das Buch nicht darin. Letztlich dominiert die theoretische Analyse und die wissenschaftliche Interpretation. Dafür spricht auch, daß das auf den ersten Seiten vorgestellte Diskursschema von den Autoren durchgehalten wird und die für den jeweiligen Diskurs relevanten Codes im Text kontrapunktartig immer wieder hervortreten, so daß ein Mix aus Thesen, Erläuterung, Illustration und Beweisführung entsteht, der das Buch insgesamt zu einer interessanten und abwechslungsreichen Lektüre werden läßt.

Am besten gelingt dies den Autoren natürlich in bezug auf die »Reformer« und ihr Umfeld. Demgegenüber fällt die Darstellung der paradigmatischen Grundlagen des »Verweigerungsdiskurses« etwas schwächer aus. Insbesondere werden die christlich-ethischen Aspekte und der idealistische philosophische Ansatz der hier vertretenen Positionen zu wenig ausgeleuchtet.

Im dritten Teil des Buches geben die Autoren faktisch eine Zusammenfassung ihrer Erkenntnisse: Sie benennen noch einmal die zentralen Codes der beiden Diskurse und definieren so die jeweilige »Gesamtheit aller an einem Diskurs als sinngleich behandelten Narrationen, denen andere als nicht sinngleich geltende Geschichten gegenüberstehen« (S. 199). Dem Leser wird so Gelegenheit gegeben, sich seine *eigene* Geschichte in Erinnerung zu rufen und sie einem der beiden Diskurse zuzuordnen, wodurch das Buch zu einer Art »Lebenshilfe« avanciert, nützlich für die Aufarbeitung der eigenen Vergangenheit und das Verständnis der darin enthaltenen kollektiven Irrtümer und Selbsttäuschungen. Aber aus den Recherchen von Land und Pos-

sekel geht auch hervor, daß sich die beiden Diskurse als solche bis 1989 nicht wahrnahmen: »Sie erkannten im jeweils anderen nur die Verlängerung einer Struktur – hier Staat, dort Kirche –, nicht aber das Kommunikationsgeschehen einer anderen, der eigenen ähnlichen ... Kommunikationsgemeinschaft« (S. 201). So erzeugten beide Diskurse automatisch, »hinter dem Rücken der Individuen«, Abgrenzungen, die ein Zusammengehen 1989 verhinderten. Die Folge war, daß beide Diskurse den historischen Augenblick für die Umsetzung ihrer Ziele »verpaßten« und damit von der politischen Bühne abtraten. Das Aufgehen der DDR in der Bundesrepublik gem. Art. 23 GG entsprach weder den Intentionen der »Reformer« noch denen der »Bürgerbewegung«, wurde aber unabweisliche Realität. Die Folge ist ein »Unbehagen« beider Gruppierungen gegenüber den neuen Verhältnissen – und ein Festhalten an den alten Diskurswelten, bis heute. Es ist das Verdienst der beiden Autoren, diese Kontinuität im politischen Denken bestimmter Gruppierungen aufgezeigt und vor allem plausibel erklärt zu haben.

ULRICH BUSCH

Eva Müller, Manfred Neuhaus,

Joachim Tesch (Hrsg.):

Ich habe einige Dogmen angetastet ...

Leben und Wirken von Fritz Behrens.

Beiträge des vierten Walter-Markov-

Symposiums, Rosa-Luxemburg-

Stiftung Sachsen,

Leipzig 1999, 158 S. (19,80 DM)

Auch wenn er über den Kreis seiner Fachkollegen und Schüler hinaus nicht die Popularität seiner Leipziger Kollegen Ernst Bloch und Hans Mayer erreichte, so ist doch die Ausstrahlung der alma mater lipsiensis in den vierziger und fünfziger Jahren bis über die DDR-Grenzen hinaus ohne Fritz Behrens' Persönlichkeit nicht zu erklären. Als erster marxistischer Inhaber eines Lehrstuhls für Ökonomie in Deutschland, staatlicher Leiter und SED-Funktionär hat er sich in den Nachkriegsjahren mit Erfolg bemüht, linke Wissenschaftler von internationalem Ruf in die

Pleißestadt zu holen. Die Leipziger Universität wurde seinerzeit zu einem Mekka der jungen Intellektuellen, die mit Enthusiasmus an einer gesellschaftlichen Alternative zur bisherigen deutschen Geschichte mitwirken wollten.

Hier liegt einer der Gründe, warum sich gerade die in Leipzig ansässige Rosa-Luxemburg-Stiftung Sachsen am 9. November 1996 im Rahmen des vierten Walter-Markov-Symposiums des Werkes und Wirkens von Fritz Behrens annahm. Nunmehr – freilich spät, aber nicht zu spät – kurz vor seinem 90. Geburtstag haben Eva Müller, Manfred Neuhaus und Joachim Tesch den Protokollband der Tagung vorgelegt. Er enthält die 15 Beiträge, die mehr sind als nur eine Annäherung an den wohl bedeutendsten Wirtschaftswissenschaftler der DDR. Diese wurden dankenswerterweise ergänzt durch Dokumente aus Behrens' Feder, die Aufschluß über sein ambivalentes Verhältnis zum von ihm zunächst vorbehaltlos mitgetragenen und letztlich gescheiterten Versuch, aus der kapitalistischen Marktlogik auszubrechen, geben. Erstmals sind seine handschriftlich hinterlassene Notiz »Kurze Bemerkungen zum Prager Frühling«, das Urmanuskript seiner Rede auf dem Kolloquium »Kritik der politischen Ökonomie heute. 100 Jahre ›Kapital‹ vom September 1967 und seine Rede zur Ehrenpromotion an der Karl-Marx-Universität Leipzig im Oktober 1979 der Öffentlichkeit zugänglich. Sie und die Diskussionsbeiträge werden durch eine Bibliographie der Arbeiten von Behrens sowie eine Auswahl der Literatur über ihn ergänzt.

Um das Erfassen der vielfältigen und vielschichtigen Zusammenhänge des inhalts- aber auch konfliktreichen Lebens und Wirkens von Fritz Behrens zu erleichtern, haben die Herausgeber die Beiträge des Kolloquiums in drei sowohl logisch als auch historisch gut aufeinander abgestimmte Themenkomplexe gegliedert – »Fritz Behrens als Mensch, Wissenschaftler und Politiker«, »Fritz Behrens' Beiträge zur Politischen Ökonomie« und »Fritz Behrens' Visionen von einer sozialistischen Gesellschaft«.

Der erste Komplex wird getragen von den Beiträgen Helmut Steiners »Notizen zu einer ›Gesellschaftsbiographie‹ des Fritz Behrens (1909-1980)« und Jörg Roeslers »Behrens

und Berger. Zur Rolle des Behrens-Schülers und Ulbricht-Beraters Wolfgang Berger in der Wirtschaftspolitik der SED«. Ergänzt werden sie durch Repliken von Behrens-Schülern auf wichtige Abschnitte seines Wirkens: Gerhard Müller zu »Fritz Behrens als Hochschullehrer in Leipzig (1946-1957)«; Heinrich Seickert zu »Das Wirken von Fritz Behrens als Leiter des Arbeitskreises ›Nutzeffekt der gesellschaftlichen Arbeit‹ an der Deutschen Akademie der Wissenschaften zu Berlin« und Rolf Emmrich zu »Erinnerungen an Fritz Behrens in Leipzig«.

Steiner unternimmt mit seinem auf umfassenden Archivstudien und Interviews mit zahlreiche Zeitzeugen gestützten, akribischen und ausgewogenen Aufsatz den anspruchsvollen Versuch, den Lebensweg von Fritz Behrens – vom Gymnasium über die Maschinenschlosserlehre, sein Studium der Wirtschaftswissenschaften und erste wissenschaftliche Tätigkeiten bis hin zur Zeit als Hochschullehrer in Leipzig, seine Rolle als erstem Chef der Staatlichen Zentralverwaltung für Statistik und Mitglied der Akademie der Wissenschaften sowie schließlich als Pensionär – nachzuzeichnen. Es ist der Weg eines Wissenschaftlers der Gründergeneration, die nach 1945 engagiert am Aufbau einer gesellschaftlichen Alternative mitwirkte, von der aber auch viele im Laufe der Jahre erfahren mußten, daß die Ideale der Anfangszeit mehr und mehr verblaßten und ihr Intellekt und Können zusehends mit Argwohn beobachtet und nicht selten auch mit Repressalien verfolgt wurden. »Die DDR verzichtete im Verlauf ihrer Entwicklung zunehmend auf die engagierte und kreative Mitarbeit dieses eigenständigen Typus marxistischer und sozialistischer Wissenschaftler aus den ersten Nachkriegsjahren. Fritz Behrens ist dafür ein charakteristisches Beispiel«, stellt Steiner schließlich fest (vgl. S. 14).

Die Leipziger Zeit als Hochschullehrer war Behrens' produktivste. Während jener Jahre kristallisierten sich auch seine wichtigsten Interessengebiete als Wissenschaftler heraus: Theorie und Methode der politischen Ökonomie, Geschichte der politischen Ökonomie und vor allem die Arbeitsproduktivität. Insbesondere damit stieß er immer wieder auch auf die Frage der Funktionsmechanismen einer

sozialistischen Wirtschaft – ein Problem, das Behrens, der stets auch den Blick des Philosophen auf die Wirtschaft hatte, bis an sein Lebensende bewegte und ihn mehr und mehr in Konflikt mit der offiziellen Doktrin der SED brachte.

Als er – und sein Schüler Arne Benary – während des »Tauwetters« nach dem XX. Parteitag der KPdSU 1956 die Frage nach der Rolle von Ware-Geld-Beziehungen im Sozialismus aufwarf und für eine größere Selbständigkeit der Wirtschaftssubjekte eintrat, wurde diese Infragestellung unter anderem von keinem geringeren als Walter Ulbricht selbst als Inbegriff des theoretischen und politischen Revisionismus stigmatisiert. Mit Genugtuung, aber dennoch aus Distanz und mit Skepsis verfolgte Behrens die Reformversuche während des Neuen Ökonomischen Systems (NÖS) in den sechziger Jahren. Das Schicksal der NÖS schildert Jörg Roesler am Aufstieg und Fall des Behrens-Schülers Wolfgang Berger, der von Walter Ulbricht gefördert neben Herbert Wolf zum wichtigsten politischen Organisator des Projektes wurde. Doch spätestens 1967/68 war Behrens vollends klar, daß der reformfeindliche Parteiapparat wieder die Oberhand gewinnen würde. Auf der Konferenz zur 100jährigen Erstausgabe des »Kapital« in Frankfurt/M. maß er den theoretischen Anspruch der von ihm selbst mit begründeten politischen Ökonomie des Sozialismus an der wissenschaftlichen Substanz des Werkes von Karl Marx. Und er kommt zur Einschätzung: »Die historischen Bedingungen waren und sind die Ursache dafür, daß die politische Ökonomie des Sozialismus bis in die Gegenwart hinein .... ausschließlich in den Dienst der Sicherung des sozialistischen Aufbaus gestellt wurde, Merkantilismus und Kameralismus blieb.« Als wichtigste Ursache nennt er den fehlenden Raum für »freie wissenschaftliche Forschung, wie Marx sie verstand« (S. 137). Diese nüchterne, illusionslose Wertung von Behrens hätte eigentlich Pflichtlektüre für jeden Ökonomiestudenten in der DDR werden müssen, ließ sie doch die Alarmsignale der »Hüter der reinen Lehre« Sturm läuten. Entsprechende Auseinandersetzungen folgten. Mit der militärischen Niederschlagung des »Prager Frühlings« von 1968 – dem, nach Behrens

»außenpolitischen 18. Brumaire der Sowjetunion« (S. 6) – begann nicht nur das Ende des NÖS. Es schwanden auch seine bis dahin immer noch vorhandenen Hoffnungen auf eine Demokratisierung des Staatssozialismus.

Es folgte der Rückzug in die innere Emigration. Selbst enge Vertraute wußten nicht, womit Behrens sich tatsächlich beschäftigte: der Analyse des Staatssozialismus, der für ihn »Staatskapitalismus« war und aufgrund seiner undemokratischen politischen Strukturen keine Perspektive hatte.

Der zweite Abschnitt des Bandes ist Behrens' Hauptbetätigungsfeld, der politischen Ökonomie gewidmet. Herbert Wolf schildert hier die Bedingungen der unmittelbaren Nachkriegszeit, die der Boden waren, auf dem die Marxsche Theorie noch weitgehend uninstrumentalisiert durch die Jugend angeeignet wurde. Einer ihrer wichtigsten Lehrer war Fritz Behrens, der zugleich bedeutsame Bausteine für die Weiterentwicklung der Theorie selbst lieferte, so z.B. 1948 mit seinem Buch »Alte und neue Probleme der politischen Ökonomie«. Helmut Koziol widmet sich der brisanten Frage »Hat die politische Ökonomie des Sozialismus bleibende Erkenntnisse hinterlassen?«, Horst Richter und Eva Müller wenden sich dem Problem der Warenproduktion und des Wertgesetzes im Sozialismus zu, das nicht ohne Grund im Zentrum des wissenschaftlichen und politischen Interesses von Behrens stand. An der Unmöglichkeit, diese Fragen sachlich und frei von politischen Dogmen zu erörtern, ist Behrens letztlich verzweifelt – und der »Staatskapitalismus« gescheitert. Dabei war es nur folgerichtig, daß Behrens hier immer wieder ins Visier von wissenschafts- und intellektuellenfeindlichen Dogmatikern geriet. Andreas Schüler nimmt sich der Aktualität der von Behrens entwickelten Zeitsummenmethode zur Messung der Arbeitsproduktivität an, während Günter Krause seinen Beitrag einem Gegenstand widmet, der gleichfalls das wissenschaftliche Werk Behrens' wie ein roter Faden durchzieht: der Geschichte der politischen Ökonomie. 1980 mußte er allerdings resignierend feststellen: »Es ist erschreckend, wie niedrig das Niveau vieler sozialistischer Ökonomen in ihren Kenntnissen der Geschichte ihrer Wissenschaft ist.« Und auch bei

seinen wissenschaftshistorischen Arbeiten stieß Behrens auf die Grenzen des damals wissenschaftlich Machbaren. Den Plan, sein Standardwerk zur Theoriengeschichte mit einem Band zur Geschichte der politischen Ökonomie des Sozialismus abzuschließen, gibt er schließlich auf. Völlig zu Recht mußte er, wie Krause feststellt, konstatieren, daß der Gegenstand aufgrund seiner Nähe zu sensiblen politischen Interessen der SED-Führung letztlich nicht mit wissenschaftlichem Anspruch zu bearbeiten ist.

Im letzten Abschnitt widmen sich Klaus Steinitz, Uwe-Jens Heuer und Ernst Wurl zentralen Problemen im wissenschaftlichen Schaffen von Behrens', die nach wie vor von brennender Aktualität sind – die Herausforderungen an eine gesellschaftliche Regulierung der Wirtschaft; das Verhältnis von Demokratie und Sozialismus und die Rolle von utopischen Elementen im wissenschaftlichen und politischen Diskurs.

Vor dem Hintergrund einer »zunehmenden Kluft zwischen wachsender Regulierungsnotwendigkeit und schwindender bzw. fehlender Regulierungsrealität« (S. 108) greift Steinitz auf Behrens' prinzipielle Überlegungen zum Verhältnis von ökonomischen Gesetzen – insbesondere dem Wertgesetz – und politischer Einflußnahme auf die Wirtschaft zurück. Sowohl unter kapitalistischen als auch unter sozialistischen Bedingungen ist damit zugleich stets auch das Demokratieproblem angesprochen. Politische Ziele und deren Realisierung sind immer Fragen der Macht. Macht ohne Demokratie birgt immer die Gefahr der Lebensfremdheit in sich. Sozialismus ohne Demokratie bzw. Demokratie ohne Sozialismus – dessen wurde sich Behrens während seiner Konflikte mit der staatssozialistischen Realität und deren politischen Protagonisten immer stärker bewußt – haben keine Perspektive. Diesem bitteren Erkenntnisweg geht Heuer nach, indem er nochmals akribisch Behrens' Weg von der Aufbruchstimmung nach dem XX. Parteitag der KPdSU (1956) bis zu seiner zum Teil selbst gewählten Isolation verfolgt. Fast, so möchte man meinen, verbittert klammert er sich schließlich an »seine« Utopie, ohne die man kein Marxist sein kann, wie er in seinem politischen und wissenschaftlichem Testament,

das 1992 postum fälschlicherweise unter dem Titel »Abschied von der sozialen Utopie« (ohne Fragezeichen) erschien, feststellt. Ernst Wurl nimmt dies zum Anlaß, sein Utopieverständnis mit Blick auf Behrens' seinerzeitige Reflexion der Utopieforschung zu beleuchten. Er konstatiert die Nähe zum verfeimten Ernst Bloch, einem engen Weggefährten aus der Leipziger Zeit, macht jedoch Widersprüche und Brüche aus, die allerdings wohl eher Ausdruck einer letztlich kompromißlosen und daher fast verzweifelten Suche eines linken Intellektuellen nach den Ursachen des Scheiterns des Staatssozialismus als Schwächen in der analytischen Arbeit waren. Wurls Beitrag schließt mit der Zustimmung zu Fritz Behrens' Überzeugung, daß die Utopie »ein notwendiger Bestandteil der revolutionären Linken« (S. 132) ist. Er vergißt jedoch nicht, zugleich davor zu warnen, aus den Erfahrungen der untergegangenen DDR heraus sofort neue Gesellschaftsentwürfe zu entwickeln, deren Realisierung gleichsam nur noch ein Problem des politischen Willens sei.

Utopie und Realität – zwei Koordinaten der politischen Linken, mit denen sie sich nicht nur hiezulande stets schwer tat – mal mehr mit der einen, mal mehr mit der anderen. Sie muß sich zweifellos an beiden orientieren, wenn ihr zukünftig mit ihren Visionen Erfolg beschieden sein soll.

Leben und Werk von Fritz Behrens können dabei wichtige Erfahrungen vermitteln, die von der »offiziellen DDR« bis zuletzt ausgeschlagen wurden. Dem vorliegenden Band ist vor allem auch wegen seiner über den konkreten Gegenstand hinausreichenden Einsichten ein breiter Leserkreis zu wünschen.

GÜNTER FABIUNKE/DIETER JANKE

## Andere Zeiten.

### Forum für politische Ökologie und soziale Emanzipation, Heft 5/1999

Bei Bündnis 90/Die Grünen ist nach dem Landtagswahldester im Herbst '99 Wundenlecken angesagt. Im bundesdeutschen Osten hat sich der Stimmenanteil der Partei flächendeckend halbiert. Und folglich scheint der noch im Wahlkampf gehegte Traum vom

Überspringen der 5-Prozent-Hürde auf lange Zeit ausgeträumt. Gerade die Linken in der Partei bekommen die Konsequenzen besonders hart – nämlich doppelt – zu spüren. Zum einen sind sie natürlich (Mit)Leidtragende des allgemeinen Debakels, zum anderen jedoch wurde der linke Parteiflügel, vor allem seit dem Eintritt in die Bundesregierung, von den ›Realos‹ weitgehend ins Abseits gedrängt.

Im neuesten Heft der Zeitschrift »Andere Zeiten«, die eher als Sprachrohr der Parteilinken von Bündnis 90/Die Grünen gilt, werden die jüngsten Wahlkämpfe und Wahlergebnisse – vor allem bei den zurückliegenden Landtagswahlen in Brandenburg, Sachsen, Thüringen und Berlin – kritisch analysiert, und es wird versucht, erste Schlußfolgerungen zu ziehen.

Neben dem üblichen Hickhack um Personen, der sich wohl in keiner Partei vermeiden läßt, fallen vor allem zwei Überlegungen ins Auge. Friedrich Heilmann (Brandenburg) fordert eine Rückbesinnung auf ›ur-grüne‹ Werte, verbunden mit einem Neuanfang von unten – »wir fangen von unten an, aber nicht von vorn« (S. 17). Noch einen Schritt weiter geht Rüdiger Brandt (Berlin). Er plädiert für ein grundsätzliches Überdenken der Position gegenüber der PDS und fragt: »Warum leisten wir uns immer weiterhin diese fundamentalistische (Selbst-)Blockade und lassen die Grünen in Ostdeutschland derweil immer weiter abstürzen?« (S. 34). Die insgesamt wenig ermutigenden Einzelberichte zusammenfassend, versucht schließlich Tarik Ahmia die Frage zu beantworten, wer eigentlich die Grünen retten soll. Es überrascht sicherlich kaum, daß ›der Retter‹ auch von Ahmia nicht ge- bzw. erfunden wird. Was als Quintessenz nach einer knappen tour d'horizon durch die Asservatenkammer linksgrüner »Essentials« herauskommt, erschöpft sich allerdings in einer Wiederbelebung des »Kampfes um die Macht«. Das dürfte als strategisches Konzept kaum befriedigen. »Nur mit ... Entscheidungsgewalt in verantwortlichen Positionen können überhaupt linke Inhalte durchgesetzt werden. Wer seine Machtbasis in der Partei verloren hat, dem nützt auch das schönste theoretische Modell nichts mehr« (S. 40).

Der für ein linkes öko-soziales Projekt wohl strategisch gehaltvollste Beitrag stammt aus

der Feder von Frithjof Schmidt und Frieder Otto Wolf. Ausgehend von einer Analyse des Ist-Zustandes nach einem Jahr rot-grüner Koalition auf Bundesebene fordern sie eine deutlichere Abgrenzung von der »verschrödeten« Sozialdemokratie, die auf dem ›dritten Weg‹ einer deutlichen »Rechtsverschiebung« ihrer politischen Positionen eingeschwenkt ist. Daher wären die Bündnisgrünen gut beraten, sich von der »geborenen Partnerschaft« mit der SPD loszusagen und Offenheit auch für andere Bündnisvarianten zu gewinnen. Dazu fordern die beiden Autoren dringend eine Schärfung des »programmatischen Profils«, wozu sie anschließend sechs Thesen unterbreiten. Den Kern ihrer Überlegungen bilden drei Forderungen: ein »ökologisch-solidarischer Gesellschaftsvertrag als strategisches Konzept«, die Durchsetzung des Primats der Politik (»Prinzip Verantwortung«) gegen den Marktfundamentalismus und eine neue gesellschaftliche »Werte Debatte«, für die sich die Bündnisgrünen gut gerüstet glauben. Am Anfang aber steht – nach Schmidt und Wolf – eine Neubestimmung der eigenen Position. »Bei Bündnis 90/Die Grünen hat der politische Selbstbetrug bei vielen in den Führungsgremien Hochkonjunktur. (...) Die Linie von Partei und Regierung ist super. Nur die Menschen verstehen uns noch nicht richtig. (...) Wir plädieren dafür, offen auszusprechen, daß unser strategisches Konzept für einen rot-grünen Reformblock aufgrund konzeptioneller Fehler nicht aufgegangen ist und überarbeitet werden muß« (S. 79).

Alles in allem ist das Heft 5/1999 von »Andere Zeiten« auch für jene lesenswert, die nicht Mitglied bei den Bündnisgrünen sind. Es offeriert sowohl Einsichten in die Befindlichkeiten einer geplagten – in bezug auf ihren linken Flügel sogar gepeinigten – Partei, präsentiert aber auch (trotz alledem) beachtenswerte strategische Überlegungen für eine ökologisch-soziale Wende.

(»Andere Zeiten« erscheint sechsmal im Jahr zum Preis von 13 DM und mit einem Umfang von 92 Seiten; zu beziehen über AZ Elmar Peine, Schönleinstr. 6a, 10967 Berlin.)

ARNDT HOPFMANN